

Der „kleine Die Bull“.

Wilsford Wilfred Vinaug, 5 Jahre 2 Monate alt, in Rustigo Center, Baufelsa Co., Wis., ist ein musikalisches Wunderkind, dergleichen die Welt, so weit seine Fertigkeit auf der Violine in Frage kommt, noch keines gesehen hat. Sein Vater B. J. Vinaug ist ein Sohn des Jacques Vinaug, der aus Canada nach Milwaukee kam, dort Handelsgeschäfte mit den Indianern trieb und in der frühesten Geschichte der Stadt eine bedeutende Rolle gespielt hat. Wilfred's Mutter ist eine geborene McNulty und von schottisch-irischer Abkunft. Beide Eltern haben nie den geringsten Musikunterricht genossen, aber der Vater hat durch Selbststudium eine bedeutende Fertigkeit auf der Violine erlangt, und die Mutter ist eine Naturgesängerin, deren musikalisches Gehörthum jede auch nur einmal gehörte Melodie für immer festhält.

Willfred benutzt eine Geige, die ein Viertel kleiner ist, als gewöhnliche Violinen und die ihm, als er drei Jahre alt war, sein Vater hat anfertigen lassen. Er spielt 300 Compositionen selbstlos aus dem Kopfe, darunter lange und höchst schwierige, spielt ferner jedes Musikstück für Violine correct vom Blatte und hat einen Marß und ein Duett componirt, die nach der Ansicht von Musiksternern Componisten von 25 Jahren zur Ehre gereichen würden. Der Knabe ist Fremden gegenüber sehr, hat etwas Hastiges und Rerdöses in seinen Bewegungen, wenn er aber spielt, spiegeln sich die Empfindungen, denen er Ausdruck verleiht, in dem geistvollen Gesichte wieder, glänzen die großen schwarzen Augen in Freude und Stolz, oder trübt sich ihr Blick, wie unter dem Einflusse wehmüthiger oder trauriger Stimmung.

Die kleinen, zarten Hände entwickeln eine bewundernswürdige Technik und der Vortrag ist geradezu unbegreiflich bei einem Kinde, das die Gefühle, denen es Ausdruck giebt, noch niemals empfunden hat. Die Leute in Muskele's Center nennen den Knaben den kleinen „De Bull“, und wenn derselbe gesund bleibt, mag er wohl diesen großen Virtuosen noch übertreffen. Dem Vater wird vielfach zugebetet, eine Concerttour mit dem Knaben anzutreten, er ist aber einerseits zur Zeit durch sein Amt — er ist Constabel — daran verhindert, andererseits verständig genug, daß er die förderliche Entwicklung seines Kindes nicht durch eine solche Tour beeinträchtigen lassen will. Die Lehrer, deren Unterricht der Knabe in seiner Heimath genießen konnte, hat er natürlich längst überflügelt und es ist merkwürdig, welche schnellen Fortschritte derselbe aus sich selbst heraus entwickelt.

Wilfred's allgemeine geistige Entwicklung ist keineswegs zurückgeblieben; er hat noch seine Schule besucht, hat aber unter Anleitung seines Vaters gelaufn englisch lesen gelernt und spricht ziemlich gelaufn französisch. Von Spielen mit Altersgenossen hat der Knabe nie etwas wissen wollen, seine Violine läßt er selbst auf den Spaziergängen, die er täglich mit dem Vater oder der Mutter vornimmt, nicht von seiner Seite, und so ganz schreibt er, so oft ihm dies gestattet wird, Compositionen auf eine große Schiefertafel nieder, beständig ändernd und verbessernd. Auf diese Weise sind auch die beiden erwähnten Compositionen entstanden.

Das Wunderkind ist der jüngste von sieben Knaben und sein Vater ist entschlossen, der weiteren Ausbildung desselben jedes Opfer zu bringen, sobald er überzeugt ist, daß dieselbe ohne Nachtheil für die Gesundheit des Knaben begonnen werden kann.

Das heilige Ei.

Dieser Tage hörte Frau Whital, die brave Gattin eines Sattlers in Erieville, Robison Co. N. Y., eine ihrer Kennen im Schuppen höchst auffallend und ungewöhnlich gadern. Der sonst nicht gerade harmonische musikalische Vortrag klang wie ein Triumphgesang, und Frau Whital, die sich auf Kennen und deren Eierlegen vortreflich versteht, schloß aus der schmetternden Fanfare, daß die Hennen etwas ganz Besonderes von Ei zu Tage gefördert haben müßte. Diese Vermuthung hatte die Frau nicht getäuscht, denn sie fand in dem Neste der Hennen ein Ei, das sich nicht nur durch seine Größe auszeichnete, sondern auch mit hieroglyphischen Zeichen bedekt war. Frau Whital lief mit dem Ei vor Haus zu Haus und überall bewirkte das selbe gerechtes Erstaunen. Ein erlauchter Schöpfer und eine hehrste, aber jungfräuliche Methobistin vermögten die Charaktere auf dem Ei zu deuten. Ein Zaßl konnte ganz deutlich als 1884 gelesen werden und hinsichtlich eines anderen Zeichens waren die Ansichten getheilt, ob dasselbe ein lateinisches C oder den Halbmond vorkstellte. Gegen das Licht gehalten, ließ jedoch das C die Züge des Mannes im Monde hervortreten, und so konnte man nicht wohl bezweifeln, daß das Zeichen den Halbmond darstellte. Als nun vollends die Besitzerin der Henne erzählte, dieselbe sei an sich ein wunderliches Thier, neulich

Krieg oder nicht ?

Als bereits die französische Expedition nach Tonking abgegangen war, wußte man in Frankreich noch immer nicht, ob Krieg gegen den König von Anam geführt werde, oder nicht. Die Aeußerungen der Regierungsorgane und der Minister selbst über diesen Punkt waren so unbestimmt, daß Herzog Broglie endlich Herrn Chalemlac Lacour, den Minister des Auswärtigen, im Senate über die

Aufsteigende Probleme.

Auf einer Versammlung von Pflanzern, die kürzlich in Marion abgehalten wurde, hatte unter Anderen auch Senator Butler von Süd-Carolina über den Werth der Negerarbeit eine Rede gehalten. Dieselbe wurde von einem Blatte in Charleston kritisiert, welches folgende angebliche Behauptungen Butler's bestritt: Daß die Arbeitskräfte auf den Pflanzungen seit 1865 nie so unzuverlässig gewesen seien, wie gerade jetzt; daß der Staat Süd-Carolina sehr wohl 200,000 Negerarbeiter entbehren könne; daß der Neger, so schlecht er sei, als nothwendiges Uebel betrachtet werden müsse.

Der Senator hat nun in einem Briefe an jenes Blatt die Bemerkungen desselben richtig gestellt und dabei einige sehr interessante Aeußerungen fallen lassen. Er habe nicht gesagt, daß Süd-Karolina 200,000 „Negerarbeiter“ enthalten könne, weil es überhaupt kaum so viele Neger im Staate gebe, welche wirklich arbeiten. Dagegen habe ich gesagt, daß der Staat sehr wohl 200,000 bis 250,000 Neger missen könnte, und das wiederhole ich. Ganz dasselbe habe ich gesagt, als vor einigen Jahren der große Auszug aus Mississippi stattfand. Ich bin darin sehr aufrichtig und behaupte, daß es für die Weissen sowohl als für die Schwarzen besser wäre. Es würde einige Dinge in's Gleichgewicht bringen, die jetzt gefährlich ungleich sind. Aus dem Pfade des weißen Mannes würde es den verderblichen Mißwuchs der billigen Negerarbeit schaffen, den schwarzen Mann würde es dem üblen Einflusse großer Negermassen entziehen und in scharfen Mißwuchs mit der kräftigeren und betriebameren weißen Rasse setzen.

Was die mir in den Mund gelegte
Befahrung antreibt: „Der Neger ist
der einzige Arbeiter, den wir haben
und ohne ihn können wir nicht fertig wer-
den“, so befreite ich rundweg, das ge-
sagt zu haben. Ich glaube, daß die Be-
hauptung des Majors McClus richtig
ist, daß nämlich die Brauchbarkeit der
weißen Arbeitskräfte um 50 Procent ge-
fälien, die der schwarzen in denselben
Grade gefallen ist. Wo weiße Arbeiter
vortherrschen, blüht das Land, und so-
llen diese Arbeitskräfte ganz verloren ge-
hen, so würden wir bald eine heulende
Widbniß haben. Sollten dagegen die
farbigen Arbeiter allmählig fortgeschafft
und durch weiße ersetzt werden, so wür-
den wir in der nämlichen Periode die
fortschrittlichsten und unternehmendsten
Förner der Welt haben.“

Fortfahrend bemerkte der Senator, daß er den Werth der Neger als gewöhnliche Arbeiter in Gruben u. s. w. nicht unterschätze, aber es fehlte ihnen das Verhältniß zu den höheren Ackerbau, für die Wechselwirtschaft. Selbst als ländliche Tagelöhner werden sie von Jahr zu Jahr werthloser, und deshalb müßte sich der Süden nach Ersatz umsehen. Es handelt sich um etwas mehr als um die Zahl der Pfunde Baumwolle, der Büschels Mais oder Reis, die wir mittels Negerarbeit produciren können, und es ist Zeit, daß wir zu fragen anfangen, was dieses etwas ist. Obgleich ich Sanguinisch bin, sehe ich viele dunkle Wolken vor uns, viel Unheil in der Negerangelegenheit, ja in der gesamten Negerfrage.“ Das klingt sehr düster, ist aber durch die Umstände einiger gerechtfertigt. Daß die Folgen der Negerklasserei Aberwunden seien, ist eine höchst leichfertige Annahme. Wenn sich die weiße Rasse auch im Süden nach „Elbogenraum“ umsehen und mehrere Millionen Neger daselbst vorfinden wird, die nach ihrer Ansicht keinen rechten Gebrauch von dem Lande machen, dann wird das Problem erst beginnen. Der Kampf um's Dasein ist keine Fabel.

Schlage befragte. Lacour ist offenbar der Ansicht, daß der Mensch die Sprache hat, um seine Gedanken zu verbergen, denn er erwiderte u. A. in folgenden prophetischen Sätzen:

Wie ich schon nun auf die Ausführung des Vertrages zu hoffen, und wie sehr das Verhalten Anams zu einer Katastrophe drängt, wollen wir mit Anam noch nicht den Krieg erklären. Beifall links.—Der Herzog von Broglie ruft: Das eben habe ich gefragt! Minister: Der Herzog scheint zufrieden zu sein. Beifall. (Der Herzog von Broglie macht eine verneinende Bewegung.) Ich würde mich jedoch an Freimuth ermangeln lassen, wollte ich nicht mehr sagen. Wir wollen keinen Krieg mit Anam; wir wünschen weder die Zerstörung dieses Reiches, noch den Sturz seiner Dynastie; aber die Gesamtheit der Thatsachen, die Sprache Tu-Duc's, die Sprache Chinans und seiner Volksführer sind dergestalt, daß wir uns als im Kriegszustande mit Anam befinden betrachten können, daß wir mit ihm thatächlich Krieg führen. (Ausrufe rechts: Soeben haben Sie anders gesprochen! Bewegung im ganzen Hause.) Chinesische und anamitische Banden stehen auf dem Boden Tonkings, wenn nicht auf Befehl, so dürfen sie doch im Willen der anamitischen Regierung handeln. (Erneute Ausrufe rechts.) Im letzten November hat ein Gesandter dem Commandanten Riviere mitgeteilt, daß man mit uns Krieg führen wolle. Wenn erwieben ist, daß wir in Tonking die Ordnung nicht wiederherstellen können, ohne uns gegen diejenigen zu wenden, welcher die Unordnung nicht, werden wir uns auch dieser Nothwendigkeit unterwerfen (Bewegung rechts, einiger Beifall links), und wir werden nicht zögern, Ihnen die möglichen Entschlüsse vorzulegen; aber so weit sind wir noch nicht, und dahin kommen wir nicht.

Mineraleisendel.

Frank Wilkison, der bekanntlich ein scharfsinniger Beobachter, aber Uebersetzungen häufig nicht abgeneigt ist, schildert in der „N. Y. Sun“ das Leben und Treiben der Hühner von Beraueren und Bergwerks-Antheilern, die sich jetzt in Denver und auf der dafelbst stattfindenden Ausstellung von Produkten des Bergbaus zusammenfinden. Diese Leute ergänzen sich aus den verschiedensten Berufen und Stellungen. Ehemalige Viehtreiber und Fuhrleute, abgewirklichtete Farmer, bankrotte Wirthe, ausgeschriebene oder verbummelte Zeitungsmenschen, Proletariat des Advokatenstandes, Privatgelehrte und Professoren, Kaufleute und durchgebrannte Reisselente bilden kleine Verbände, innerhalb deren jedem Mitgliede seine bestimmte Rolle zugetheilt ist, wie in den Gaunerverbindungen der großen Städte. Sie gehören den verschiedensten Nationalitäten an, einen Chinesen aber habe ich noch nicht unter ihnen getroffen. Diese Horden haben zwar ihre großen, ihre sehr großen Schattenreize, sie sind aber weder so schlecht, wie Denis Kearney sie auskriert, noch so vollkommen, daß sie, die Talsen voll Erzproben, umherlaufen und ihren Landsleuten die Talsenpässe aus den Talsen loden.

An der Spitze eines derartigen Verbandes steht stets ein altlicher Herr, dessen ergrautes Haupt- und Barthaar einen würdigen, dessen einfache aber geschmackvolle Kleidung einen höchst anständigen Eindruck macht. Seine Meinungen sind gewöhnlich, seine Unterhaltung ist feffend, und um den Mund spielt eine so wohlwollende Lächeln, aus den Augen spricht eine so vollendete Biederkeit, daß selbst der vorrichtigste Yankee das ihm zur zweiten Natur gewordene Mißtrauen bald aufgibt. Unermüßlich ist dieser Gentleman im Besuch der Ausstellung. Endlich er hier einen neuen Besucher aus dem Osten- und seine Scharfsicht täuscht ihn hierin fast nie, so folgt er ihm unbesorgt in das Hotel, ermittelt hier Namen und Wohnort des Fremden und zieht auf telegraphischem Wege Erkundigungen über die Vermögenszustände des Mannes ein. Bei den vielfachen Verbindungen, die der Biedermann im Osten unterhält, magt ihm dies keine Schwierigkeiten. Lautet die Auskunft günstig, so stellt sich der Minenspeculant im Ausstellungsgebäude in der Nähe des Fremden auf, hienächst stellt sich ein ebenfalls höchst anständiger gekleideter Spiegelselbst zu ihm, den er freundlich überreicht, und nun be-

ginnit zwischen Beiden eine baldlaut ge-
zögerte Unterhaltung über die ausge-
fallenen Erge. „Sieh' hier Charley, die
prächtvollen Erge sind aus der „Golds-
Mountain.“ Das ist eine wundervolle
Mine, ich habe sie vor acht Tagen er-
wieder besucht. Vor Besizer, der arme
Sob, ist krank, sonst hätte er wohl an
vorsorglicher ausgelegte Erproben ge-
schickt und nicht Erge, wie es gerade die
Grube bietet. Die Ader, die jetzt be-
arbeitet wird, ist drei Fuß dick und Mi-
llionen werth. Sob will verkaufen, er
muß herunter in tiefer gelegene Gegen-
den, seit er das Bergwerk gehabt hat,
kann er die dünne Luft nicht mehr ver-
tragen. Aber die Preise selbst für die
besten Minen sind jetzt ungemein ge-
drückt.“ So geht das Gespräch, den
der Fremde mit unwillkürlichem Interesse
gefolgt ist, noch eine Meile weiter.

Das Interesse des Fremden ist gewendet und das Männenfieber liegt in Denselben und in den ganzen Felsengebirgen der Luft; wer nur von dem leichtesten Anfälle heimgesucht wird, kann sich nur durch schleunigste Abreise vor Verlusten bewahren. Der Fremde spürt am nächsten Tage schon nach dem ältlichen Herrn aus, entdeckt aber schließlich nur dessen Freund, magst dessen Bekanntschaft uns findet in ihm einen Mann, der mit der Bergbau-Verhältnisse in Colorado außerordentlich vertraut ist. Der Mann warnt vor der Betheiligung an irgendwelchen Minen-Unternehmungen, läßt aber durchblicken, daß für Einen, der die Berghältnisse ganz genau kennt, der Bergbau die sicherste Capitalanlage bildet.

die nur beobachtet werden kann. Der Fremde wird mit noch mehr Leuten aus den Minendistricten bekannt, interessiert sich schließlich für die „Goldes Fountain“ und ist nunmehr in den Händen der Saurer. Dieselben sind nicht nur im Besitze der reichsten Erzproben, die angeblich der Mine entnommen sind, sondern auch gefälschter Zeugnisse über den Werth des Erzes, und selbst wenn der Fremde so vorsichtig ist, durch einen unparteiischen Sachverständigen die Mine in Augenschein nehmen zu lassen, ehe er einen Antheil an derselben erwirbt, wird ihm ein Verbündeter der Saurer in die Hände gespielt. Ja selbst der persönliche Augenschein vermag einen Mann, der die Verhältnisse nicht kennt, nicht vor dem Betrüge zu schützen.

Wunderkuren.

Seit einiger Zeit treffen wieder einmal fast täglich von allen Ecken und Enden der Welt Nachrichten über Wunderthughe. Besonders merkwürdige und günstige Resultate will man auf den bezeichneten Gebieten in Old Orchard Beach in Maine und in der Kapelle St. Anne de Beaupre in Montreal erzielt haben. Männer, Weiber und Kinder, die angeblich von Geburt an lahm gewesen, waren in Montreal ihre Krücken von sich und eilten davon, um irgendwo an einem Wett-Dauersausth teilzunehmen. Daß Jemand seine Krücken, sobald er ihrer nicht mehr bedarf, in seiner großen Freude wegwirft, ist zwar begreiflich, aber doch zu tadeln. Man sollte sich nämlich von der Freude nie so weit hinführen lassen, Verthgegenthänden von sich zu werfen. Die auf so wunderbare Weise Geheilten hätten besser gehen, ihre Krücken mitzunehmen und zu verkaufen oder wenigstens zu versetzen. Aber nicht nur Laime, sondern auch Blinde und Taube sollen in Montreal und Old Orchard Beach geheilt worden sein.

Außerordentliche Schwierigkeiten soll es in Maine gemacht haben, den seit 20 Jahren von Asthma geplagten Senator Bob Hart gesund zu machen. Der Grund hierfür ist nicht in dem Umstande, daß man dem Asthma schwer beikommen kann, sondern darin zu suchen, daß Senatoren in dem Gerüche stehen, nicht besonders glaubensfest zu sein. „Bob“ mußte erst viele Stunden lang ununterbrochen beten, um zu beweisen, daß es besser, als viele seiner Collegen und daß er würdig sei, durch ein Wunder kurirt zu werden. Wohl Denen, die, wie er, glaubensstark sind, und dadurch ihr Asthma loswerden! N. Y. Ztg.

Vom Inlande.

Pro. Baird, der Vater der künstlichen Fischzucht, kennt mit nie fehlender Sicherheit die Namen aller Fischgattungen und ihrer sämmtlichen Arten, wenn er aber einem Freunde oder alten Bekannten begegnet, ist er oft nicht im Stande, sich auf den Namen desselben zu besinnen.

In Poill County, Neb., giebt es eine Anzahl Brunnen, die in bestimmten Zwischenräumen Wasser enthal- ten und wasserleer sind. Dem Zustusse des Wassers geht stets ein schwaches unter- irdisches Geräusch und ein pfeifendes Entweichen der Luft aus dem Brunnen- schacht voraus, als ob das aus der Tiefe kommende Wasser die Luft vor sich treibe. Ebenso findet, wenn das Wasser ver- schwindet, ein Entsaugen von Luft in den Brunnenschacht statt. Die Erscheinung läßt sich mit Fluth und Ebbe vergleichen, tritt aber nicht so regelmäßig auf. Die Brunnen sink 100 bis 140 Fuß tief. Die Beschaffenheit der At- mosphäre, Kälte oder Hitze, hat auf die Erscheinung keinen Einfluß, ebensowenig die Trockenheit oder die Feuchtigkeit der Luft und die Tageszeit.

Vor kurzem heirathete Gabriel Mead von Ossining, Westchester Co., N. Y., die 17jährige und bildhübsche Indianerin Emma Camp vom Stamme der Oneidas, die er auf einem Ausfluge in die Adirondock-Gebirge kennen gelernt hatte. Das junge Paar lebte ein paar Monate in Saratoga, bis es den Eltern Mead's durch ihre Zureden gelang, den Sohn zu überreden, daß er sich scheiden lassen sollte. Die Indianerin war gerade so prallisch, wie manche andere Frauen auch und willigte dieser Lage gegen bare 10,000 in die Scheidung.

Zum Beweise der Unschuld des Bundes-Architekten Hilz, gegen welchen eine langwierige Unterfuchung wegen bedeutender Betrügereien gegen die Regierung schwebt, wird von seinen Freunden unter Anderem auch angeführt, daß er ein frischer Temperanzas sei und noch niemals etwas Stärkeres, als reine Milch getrunken habe. Die Herren können zu vergessen, daß gerade die Wasserstempel die verschmutztesten Sauner geliefert haben.

Nelle Squire, eine acht
nette Blondine von 18 Jahren
und Tochter des reichen Farmers James
Squires bei Newton, Pa., war seit einigen
Wochen bei einer befreundeten Fa-
milie in Atlantic City zu Besuch, hatte
hier die Bekanntschaft eines gewissen
Hamilton aus New York gemacht und
sich heimlich mit demselben verlobt. Die-
ser Tage war der Alte, um sein Tochter-
lein zu überraschen, nach Atlantic City
gekommen, hatte in Folge seiner Freun-
de erfahren, daß Nellie einen Schatz

gang am Strande mache und fand hier dieselbe und zwar neben Hamilton im Sande liegend. In letzterem erkannte Squire einen Schwindler, der ihn vor ein paar Monaten in New York durch falsches Kartenspiel um mehrere hundert Dollars betrogen hatte. Der Vater half der Tochter rasch und ziemlich unersant auf die Beine, Hamilton lief, was ihn die Beine tragen konnten, davon und ist verschwunden. Nellie schämt sich sehr und ist mit dem zu rechter Zeit eingetroffenen Papa nach Hause geeilt.

Eine junge Dame in Boston, die sehr hübsch aber ziemlich schwerhörig ist, sah kürzlich auf der Veranda eines in einem eleganten Stadtviertel von Boston gelegenen Wohnhauses und war eifrig mit Lesen beschäftigt. Sie bemerkte, daß sie von den Vorübergehenden, namentlich jungen Herren, auffallend häufig und mit lächelndem Ausdruck in den Wienen, angestarrt wurde. Endlich eilte ihre Mutter ganz aufgeregt herbei und rief: „Hörst Du denn nicht, was Dein Papagei immer ruft?“ „Nein, Mama.“ „Trage ihn nur schnell in's Haus, er ruft und zwar mit lautenberedern Nachahmung der menschlichen Stimme.“ „Küß mich, komm! küß mich, küß mich,“ geriefend. Die junge Dame war erstarrt vor Kummer von einer Reize jurüdergeföhrt, und der Bruder derselben hatte den Vogel das neue Kunststück gelehrt.

Die in der Nähe von Olympia in dem Territorium Washington wissenden Waldbrände machen in der Nacht die Luft umgeben tagesehell und haben die Erde mit so dichten Rauchwolken angefüllt, daß am Tage die Sonne nur wie eine dunstfarbene Scheibe durch dieselben hindurchscheint. Die Anzeichen von Feuern in den Regierungs-Holzgebieten ist mit hoher Strafgewalt bedroht, aber das desfallige Gesetz wird täglich übertreten und es ist noch nicht ein einziges Exempel statuiert worden.

Ein Reisender in Mexica empfiehlt den armen Bewohnern großer Städte das dort beobachtete Verfahren, ohne Eis kaltes Trintwasser herzustellen. Man füllt Wasser in Flaschen oder Krüken, hüllt solche in nasse Tücher oder Lumpen und setzt sie den Sonnenstrahlen aus. Das Mittel ist ganz gut, schon längst bekannt und die Kälteerzeugung beruht natürlich auf der Verdunstung des Wassers. Der Rathgeber vergißt aber, daß es nothwendig ist, die Ansehung der nassen Tücher oder Lumpen fortwährend zu wiederholen, und daß arme Leute in der Regel nicht die Zeit dazu haben, ihre Thätigkeit diesem wiederholten Ueberprüfen oder Ansehten zu widmen. Dagegen ist die Methode Vergnügungspartien, die kein Eis bei sich haben, sehr zu empfehlen; ist irgend ein lauwarmes Bad oder Teich in der Nähe des Lagerplatzes, so kann man Wasser oder auch Weinlein in der angegebenen Weise die gewünschte Temperatur geben.

Hierzulande werden schon genug Dummheiten mit dem unschuldigen verlässerten Freitage getrieben, aber auf Madagaskar werden alle Kinder, die an einem Freitage auf die Welt kommen getödtet.

Der vielfache Millionär Flood in San Francisco beabsichtigt, daselbst einen Palast zu erbauen, der Vanderbilt's Haus in New York in jeder Hinsicht überreffen soll. Die Kleinigkeit von \$5,000,000 ist für den Baron bestimmt.

Der berühmte Nestor der Ken-Yor Abolanten, Charles O'Connor, ist außerordentlich außerordentlich einflüßig. Er hält sich zur Zeit im See-bade Nantudet, Mass., auf und betreibt diefer Lage das Geschäft eines Barbiers, um sich rasiren zu lassen. Der Fignaro war, wie dies in jenem Stände mitunter vorkommt, äußerst geschäftig. Erstens über den disinguirten Kunden, sagte er: „Sehr angenehmer Tag heute, nicht zu warm und nicht zu kalt. Ganz Nantudet ist stolz, daß es Sie, mein werthe Herr, zu seinen Gästen sieht; es gefällt Ihnen doch höfentlich auch recht gut hier. Ich werde Sie auf das beste bedienen und bitte, mir nur mittheilen zu wollen, auf welche Weise Sie rasirt zu sein wünschen.“ „Schweigen“ — domerte der Mann des Geistes.

In dielen Gegenden im Süden find heuer so viele Wassermelonen gebaut worden, daß der niedrige Preis die Verendung derselben verbietet. Ein Farmer in Georgia hat aus den Melonen Syrup hergestellt, der an Wohlgeschmack dem besten Birnisch-Gelee nichts nachgiebt. Ein Acker mit Melonen bepflanzt, liefert auf diese Weise denselben Ertrag wie mit Zuckerrobb bepflanzt und die Melonen saugen den Boden viel weniger aus als das Zuckerrobb.

Vom Auslande.

— Mr. Webster, ein Botschafter, agent in London, hatte vor einigen Tagen einem seiner Commitmenten, einem Bankier der City, per Telephon die neuesten Courfe gemeldet und als Antwort auf gleichem Wege ein halbes Dutzend Schimpfmotive, begleitet von der Aufforderung, sich baldmöglichst zu begeben, zugerufen erhalten. Empört, klagte der Agent auf Ehrenbeleidigung beim Vollstreckungsgericht in Worcester, und der Richter ertheilte ihm folgende Antwort: „Unser Gesetz unterscheidet drei erste Arten von Ehrenbeleidigung. Angewandte, ausgesprochen, durch Tadel, Schelte, sowie kirmische. Ihr Fall ist jedoch keines von den dreien an, und ich muß daher den Angeklagten freisprechen.“

— Das Londoner Schulkinder, das bestimmt, daß alle schulpflichtigen Kinder im Alter von 5 bis 13 Jahren die während der Schulzeit auf der Straße betroffen werden, zum Schulbesuch angehalten werden sollen. Wie diese Maßregel durchgeführt, so dürfte bald die armen Kinder, die bis jetzt bei jeder Bitterung ausgehandelt werden, zu Streichhölzer und sonstige Gegenstände zu verkaufen, von den Straßen zu schwinden und einem besseren Loos als Betteln und Stehlen entgegengeführt werden.

— Die Deutschen — schreibt die in Melbourne erscheinende „Victorian Review“ — sind die besten Farmer, die nach Australien kommen. Ein unerfahrener Deutscher ist dem unerfahreneren Engländer in jeder Beziehung überlegen. Der erfahrene kommt nicht mit überspannten Erwartungen, erwirbt nicht mehr Land, als er zu bebauen im Stande ist, und ist durch die einfachen, oft dürftigen Lebensgewohnheiten, die er mitbringt, sowie durch seine physische Kraft und seinen Fleiß besser als andere Einwanderer im Stande, sich durch eine anfänglich kümmerliche Existenz hindurchzuarbeiten. Dazu kommt, daß er eine heilige Scheu vor dem Schuldenmachen hat, während der Engländer im Interesse eines möglichen großen Wirtschaftsbetriebes seinen Credit aus äußerster Anspannung. Endlich macht sich der Deutsche weniger von einer einzigen Fruchtart abhängig, als andere Landwirthe, und wird von seiner Frau in der Milchwirtschaft, Geflügelzucht u. dergl. meist wirksam unterstützt. Daß der australische Acker gegenwärtig auf dem englischen Markte so beliebt ist, hat namentlich Neu-Süd-Wales ausschließlich den deutschen Farmern zu verdanken, welche den letzteren nicht fabrikmäßig, sondern lediglich als Nebenprodukt herstellen, aber trotzdem in sehr bedeutenden Quantitäten gewinnen.

— Der „Stirnkampf“, eine von den Türken überlommene Kampfesart, hat sich bis zur Stunde unter den Tartaren der Krim erhalten. Erst neulich wurde ein solcher Kampfin einem Theil der Alupa von zwei jungen Tartaren ausgeführt; derselbe verdient wegen seines traurigen Ausganges Erwähnung. Die Kämpfer stellten sich, wie es Brauch ist, in gewisser Entfernung von einander auf und stießen dann im Anlauf, gleich Hammeln, mit den Köpfen zusammen. Beule auf Beule häuften sie auf den Stirnen der Kämpfer, Blut floß von den Stirnen herab und Keiner wollte sich als überwunden bekenne. Endlich kürzte ein Kämpfer blutüberströmt und ermattet zu Boden und brauchte die letzte noch vorhandene Kraft, um ein Messer aus dem Gürtel zu ziehen und mit einem Stach sich die Kehle zu durchschneiden. Ein Arzt konstatirte, wie die „Kowosti“ bezeugen, daß der Selbstmord eine Folge des durch die starke Geistesirritirung herbeigeführten Wahnsinns sei.

— Auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen zweier Professoren der Universität in Glasgow haben mehrere englische Etablissements neuerdings die Electricität zur Bleichung der Leinwand verwendet. Die rothe Leinwand wird durch eine Lösung gewöhnlichen Rochsalfs gezogen; darauf wird durch den noch nassen Stoff ein elektrischer Strom geleitet, worauf die Bleichung fast momentan erfolgt. Die Wirkung beruht augenscheinlich darauf, daß der elektrische Strom die chemische Verbindung Chloratrium (Rochsalf) in ihre Bestandtheile (Chlor und Natrium) spaltet. Das ausgeschiedene metallische Natrium aber verbindet sich sofort mit Wasser zu Aetznatron und dieses wiederum mit dem ausgeschiedenen freien Chlor zu unterchlorigsaurem Natron, einem Körper, der als wirksamer Bestandtheil in verschiedenen Lösungen längst bekannt ist. Wird die Sättigung gleichzeitig durch Zusatz einer Säure sauer gemacht, so wird das unterchlorigsaure Natron wieder zerlegt und freies Chlor entwickelt, womit die bleichende Wirkung sofort erklärt ist.

— Die Deutschen hege, die von einem großen Theil der Pariser Presse mit so großem Eifer gepflegt wird, treibt fonderbare Pläne. Da hat z. B. das „Evénement“ dieser Tage die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß die Deutschen nach Errichtung der neuen Pariser Forts an der Möglichkeit einer neuen Einschließung von Paris verzweifeln und daher dem „Vergen der Welt“ auf andere Weise beizukommen trachten. Die 50,000 in Paris lebenden deutschen Arbeiter säheinen dem „Evénement“ verkappte Soldaten zu sein, die nur darauf warten, daß ihnen Waffen und Uniformen aus Deutschland zugesandt werden, um dann über die ahnungslosen Pariser herzufallen. „Schlagt!“ ruft es aus— im Faubourg St. Antoine Alarm nach der Weise der preussischen Tambours, und ihr werdet eine Landheide zusammenströmen sehen, die wir bisher in unserer Gutmuthigkeit mit einem Brod genährt haben, das viel besser ist, als ihre Erdswurst.“ Und indem das genannte Blatt diese Warnungsurz erlösen läßt, hat es auch gleich die Freude, mittheilen zu können, daß eine Commission des Gemeinderaths beauftragt ist, die Frage zu studiren, wie die Zahl der fremden Arbeiter, die einem Arbeitgeber zu verwenden gestattet sein darf, durch ein Realement begrenzt werden kann.“

— Zu dem in Zürich stattfindenden Schweizerischen Arbeiterkongress wurde an die Arbeiterorganisationen ein Manifest erlassen, in welchem die Tagesordnung folgendermaßen lautet:

1. Die Lage der Arbeiter in der Schweiz.
2. Das Fabrikgesetz, seine Handhabung seitens der Fabrikanten, seine Ueberwindung durch die Kantonsregierungen und die eidgenössischen Fabrikinspektoren. Welche Massregeln sind bereits besserer Durchführung des Fabrikgesetzes seitens der Schweizerischen Arbeiterkassen zu treffen?
3. Ausdehnung des Haftpflichtgesetzes auf alle Lohnarbeiter.
4. Einführung der Gewerbescheidebegriffe.
5. Staatliche Unterstützung der Krankenkassen, sowie unentgeltliche Verberbung.
6. Staatliche Alters- und Invaliden-Unterstützung.
7. Internationale Arbeitseckgebung: Regelung der Frauenarbeit und Verbot der Beschäftigung von Kindern unter 15 Jahren in Fabriken; Schaffung eines einheitlichen Normalarbeitstages von höchstens zehn Stunden.
8. Was kann für die wirksamere Verberbung der sozialistischen Ideen in der Schweiz geschehen, und wie sind die Mittel hierzu aufzubringen?
9. An ein Zusammengehen der Arbeiterorganisationen in der Schweiz möglich und auf welcher Basis?